

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 12 (1971)
Heft: 22

Artikel: Der Mensch im Mittelpunkt : zum 150. Geburtstag von Dostojewskij
Autor: X.T.D.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095472>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zum 150. Geburtstag von Dostojewskij

Der Mensch im Mittelpunkt

Man mag das Dostojewskij-Jubiläum dieser Tage (Dostojewskij wurde am 11. November 1821 geboren) als literarische Gedenkstunde begehen. Für unsere politische Zeitung relevant ist es aber dort, wo Dostojewskij der Gegenwart auf den Leib geschrieben ist. Das zeigt Valerij Tarsis mit seinem heutigen Beitrag. In Ergänzung dazu soll hier ein besonders guter Weg genannt werden, auf den man an Dostojewskij herankommen kann.

Diesen November gibt es etwas Schöneres zu feiern als die Oktoberrevolution, nämlich den 150. Geburtstag Dostojewskijs. Es sind ungeheuer viele Bücher über ihn und seine Werke erschienen, die deuten, vergleichen oder einseitig beleuchten, Missverständnisse säen — oder nur einzelne Aspekte herausgreifen. Diese Fülle der Sekundärliteratur spiegelt das Bedürfnis nach Hilfe zur Bewältigung des Phänomens Dostojewskij.

Hier nun ist das überaus reichhaltige und doch übersichtliche Werk von Zenta Maurina zu nennen*. (Nebenbei ist ihr Buch auch ein Wegweiser durch den Dschungel der Sekundärliteratur; sie stellt Zweigs und Michailowskijs Fehlurteile richtig, würdigt Leonid Grossman — der allerdings nie in Ungnade gefallen ist in der UdSSR — und fängt mit den Hinweisen zu zahlreichen Dostojewskij-Arbeiten ein grosses Stück Geistesgeschichte ein: deutsche, russische, sowjetische, französische, spanische, skandinavische usw.)

Es ist ein anspruchsvolles Unterfangen, den «ganzen Dostojewskij» in einem Band lebendig darzustellen als Mensch wie als Dichter, seine Gedanken, seine Entwicklung durch die Werke zu verfolgen, Anregungen und Einflüsse des Gebens und Nehmens aufzuzeigen, die Hauptgestalten der grossen Romane ebenso zu charakterisieren wie die Anliegen aus dem «Tagebuch eines Schriftstellers» (diesem «Kunstwerk sui generis», wie die Autorin sagt).

Als Literaturwissenschaftlerin und Schriftstellerin, die in der Literatur zuhause ist (davon legt ihr eigenes Werk Zeugnis ab), war Zenta Maurina zu dieser Aufgabe berufen. Tönte es nicht so nach Pflichtlektüre, könnte man ihr Werk ein «Standardwerk» heissen; es liest sich indessen selbst wie ein spannungsgeladener Roman und regt vor allem zum Denken und Nachdenken an, fordert zur Auseinandersetzung mit Dostojewskijs Ideen, den Ansichten und Taten seiner Helden auf, kurz — Zenta Maurina bringt dem Leser Dostojewskij *nahe*.

Dabei wird das Genie keineswegs auf Konsumentenformat zurechtgestutzt, sondern in seiner Grösse vermittelt, die sichtbar wird an seiner weitreichenden und vielfältigen Wirkung im Geistesleben des 20. Jahrhunderts. Wer Dostojewskijs Werke schon kennt (aber wer könnte sie je ausgelesen haben?), profitiert ebenso wie der Leser, für den dieses Werk Einführung in seine Welt bedeutet. Bei aller Verehrung für Dostojewskij immer kritisch, führt die Autorin uns von verschiedenen Seiten an den Dichter von «Schuld und Sühne», des «Jüngling», des

«Idiot», der «Dämonen» und der «Brüder Karamasow» heran. Mit sicherer Hand greift sie aus der endlosen Fülle die Zitate heraus, die Wesentliches vermitteln. Den Briefwechsel, die Notizbücher und natürlich das «Tagebuch eines Schriftstellers», die «Aufzeichnungen aus einem Totenhaus», die «Memoiren aus dem Untergrund» hat sie ebenfalls gründlich studiert und lässt Dostojewskij auch daraus selbst zu Worte kommen. Wir lernen ihn durchaus als *lebendigen Menschen* kennen.

«Der Mensch als Mittelpunkt des Kosmos» heisst ein Kapitel, und dazu: «Im Zentrum der Kunst Dostojewskijs steht der Mensch, aber nicht der Mensch an sich wie bei den Existentialisten, sondern in seiner Gottbezogenheit, in der Auseinandersetzung mit den ‚verdammten Fragen‘. Der geistige Gehalt seiner Werke ist eigentlich nichts anderes als ein Ringen mit den transzendenten Problemen.» (S. 266)

Es leuchtet einem ein, dass Dostojewskij eben deshalb auch heute noch so *unheimlich* aktuell ist, weil diese Probleme jeden Menschen beschäftigen, gerade junge. Zenta Maurina warnt

allerdings davor, Dostojewskijs Werke «Unbefugten und Uneingeweihten» in die Hand zu geben. Sie sind gefährlich: Dostojewskijs «Glauben und Unglauben verschränken sich» in seinen Büchern. «Ohne Gott ist der Mensch allein», steht im «Jüngling». «Es gibt nur *eine* Freiheit: die in Christus begründete.» Aber, sagt Zenta Maurina, der Christus, wie er etwa im Grossinquisitor oder auch indirekt in Fürst Myschkin und in Aljoscha uns entgegentritt, ist nicht Mittler zum Schöpfer, und «das ist das Gefährliche an ihm». Anders gesagt: Dostojewskijs Christus ist *nicht der ganze* lebendige Sohn Gottes, was sich auch im Leben des Dichters auswirken musste. Wenn z. B. Kyrillow (in «Dämonen») wie manche seiner «Brüder» die Hypothese «Wenn es Gott nicht gibt (angesichts dieser Welt)» mit Konsequenz zu Ende denkt, so fehlt der Held, der das zumindest ebenso wahrscheinliche «Wenn es Gott gibt» als konsequentes Experiment durchexerziert. Fürst Myschkin ist sowieso krank, Aljoscha und Sossima sind quasi von Natur gläubig, teilen ihren Glauben nicht mit.

Sehr bedeutsam ist die Darstellung der Parallelen zwischen Nietzsche und Dostojewskij bzw. dessen Helden Raskolnikow und Hippolyt oder Kyrillow. Nur ein Beispiel: «Was ist Glück? Das Gefühl davon, dass die *Macht* wächst...» — so Nietzsche; und Raskolnikow: «Freiheit und Macht, aber vor allem *Macht!*» Das *Leid* ist bei Nietzsche wie bei den «negativen Helden» Dostojewskijs Prüfstein des Uebermenschen.

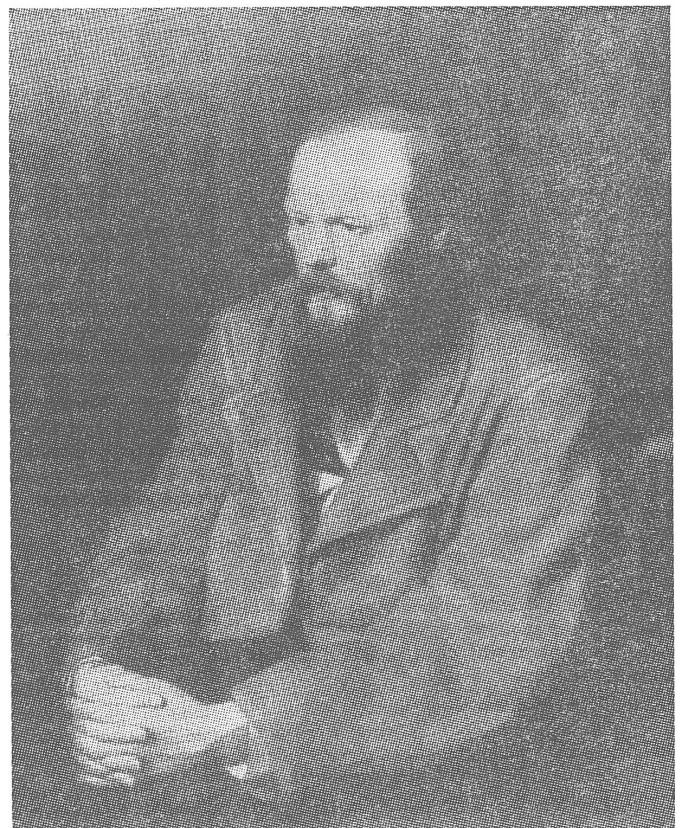
Immerhin — und das hebt Zenta Maurina hervor — sind dem Raskolnikow reifere Helden gefolgt, während Nietzsche bei Zarathustra als seinem «Lieblingskind» stehenblieb. (Auch

(Fortsetzung auf Seite 10)

Fjodor Michailowitsch Dostojewskij. Gemälde von W. G. Perow (1872).

Dostojewskij wurde vor 150 Jahren, am 11. November 1821, geboren.

Das Jubiläum gibt Anlass, nach seinem Erbe zu fragen. In der UdSSR tritt die offizielle Literatur als musealer Nachlassverwalter auf. Aber es ist das oppositionelle Schrifttum im Samisdat, welches sich in lebendiger Weise auf Dostojewskij beruft.



* Zenta Maurina: «Dostojewskij. Menschengestalter und Gottsucher.» 2. Auflage, Memmingen 1960. 400 Seiten, Fr. 28.—.

Valerij Tarsis

Das schaurige Fragen

Vom Zwang, sich Dostojewskij heute auszusetzen

Vieles an Valerij Tarsis eigenem Werk ist ein Ringen mit Dostojewskij. Mit seiner Welt, die nirgends von einer ungebrochenen Oberfläche umfasst ist. Mit seinen Figuren, deren vermeintliche Kontur sich immer in offene Wunden auflöst. Mit seinem verfluchten Fragen, das vorgefertigte Antworten zum voraus zerpflegt. Mit seiner Gier nach Gott, dessen menschlich formulierter Wille auf dieser Erde nur in der Perversität der Inquisitoren vollstreckbar ist. Mit seiner Menschenliebe, von der er weiss, dass sie zu ihrem eigenen Gegenteil wird, sobald man sich ihrer organisatorisch annimmt, um die Gesellschaft in ideologischer Normung nach ihr auszurichten. Dostojewskij hat sich dort als Prophet erwiesen, wo er in den vermeintlichen Heilsrezepten das Gift der Zukunft erkannte. Aber gerade seine Heilsichtigkeit schliesst ihn als Kündler «gültiger» Ordnungen aus. Dostojewskij ordnet den Menschen nicht ein und richtet ihn auch nicht. Er erschliesst ihn, was ein endloses Tun ist: Ecce homo.

«Dostojewskij verstehen heisst über seine Grenzen hinausgehen.» Diese Worte, die einst über Kant gesagt wurden, wendet der zeitgenössische russische Philosoph Sergej Lewitzkij auf den Dichter an. *Kann* man weitergehen als Dostojewskij? Bisher hat noch nichts meine Ueberzeugung widerlegt, dass dieser grösste Magier in der Welt der Dichtung unerreicht hellstichtig ist.

Am Anfang seines schöpferischen Weges sagte Dostojewskij: «Die Seele des Menschen ist ein Rätsel. Ich muss es lösen.» Und er rätselte tatsächlich sein Leben lang daran herum.

Was hat er erreicht? Eines: Er hat das Rätsel noch vertieft. Es gelang ihm, gründlicher als je ein Dichter in die menschliche Seele zu schauen

— und er erblickte einen bodenlosen Abgrund. Das heisst: Es wird keine Lösung des Rätsels geben. Was er aber mit seinem durchdringenden Blick sah und in seinen furchtbaren Büchern gestaltet hat, wird in der Erinnerung der Menschen lebendig bleiben.

Wo das Verstehen die Unterscheidung zwischen Tugend und Laster verschluckt

Dostojewskij ist der Patron all jener, die (mit Pascal, dessen Werk Dostojewskij kannte) fühlen, dass in der schwierigen Wissenschaft vom Menschen nicht die Vernunft das letzte Wort haben könne. Wenn in der Regel die psychologi-

sche Analyse das intellektuelle Herangehen erfordert, so schliesst Dostojewskijs Methode auch die Intuition ein. Er lässt sich vom Wirbelsturm der Leidenschaften seiner Helden mitreissen; ihre Probleme sind die seinen. So wirft er den Leser mit in den Abgrund und sagt gleichsam: «Schaut nur, wozu ihr fähig seid!» «Ihr seht, dass die honettesten Leute Verbrechen sühnen müssen, die sie selbst nie begingen, die aber ihr böses Alter ego vollbracht hat.» Gleichzeitig kommt der Mensch durch grosses Leid der Selbstverwirklichung näher.

Dem gängigen moralischen Wertmassstab gegenüber ist Dostojewskij eher sarkastisch. Ihn treibt eine geistige Unruhe, der Drang, nie betretene Gedankenpfade zu erforschen, die zu einem neuen Verständnis der Menschenseele führen könnten, einer Seele, die viel komplexer und gefährlicher ist, als der gängige Wertmassstab angab. Und wenn in seiner geheimen Welt alles nach Uebertreibung aussieht, so deshalb, weil das Leben nicht so einfach ist, wie das rationale Auge es sieht: das Einfache als schlaufende Wirklichkeit. Dostojewskij zieht die Masken weg; seine Losung ist «Ab realibus ad realiora» — vom Wirklichen zum Wirklicheren.

Jeder Roman ist denn auch unbeschreiblich verquickt, besonders das Buch «Dämonen», in dem Dostojewskij alle Fundamente der Gewissheit, der Ordnung und des Rationalismus untergräbt und Menschen darstellt, die die vom Gesetz festgelegten Grenzen nicht anerkennen. Dabei ist jeder eine Legierung von Gut und Böse. Doch Dostojewskij verurteilt nicht; seine Menschenliebe erreicht den Punkt, an dem das Verstehen die gewöhnliche Unterscheidung zwischen Tugend und Laster verschluckt und nur Mitleiden bleibt. Man könnte ihn einen Apostel der Religion des menschlichen Leidens nennen.

Den einzelnen Menschen versuchte Dostojewskij auszuloten, um die «Bausteine» des sozialen Gebäudes zu kennen. Sein Leben lang suchte er leidenschaftlich, fiebrig die Welt- und Seelenharmonie. Doch sowohl in der Welt als auch in der Seele überwog das Chaos, das masslose Leiden, die zerstörerische Leidenschaft.

«Wenn es Gott nicht gibt, ist alles erlaubt»

Und doch hat er sich bis zum letzten Atemzug nicht von diesem Ideal lossagen können, denn für ihn waren *Weltharmonie* und *Gott* unlösbar miteinander verbundene Begriffe. Vielleicht hat es in der ganzen Geschichte des Gottsuchertums keine so dringlich ungeduldige und erschütternde Suche mehr gegeben. Mit diesem Ziel vor Augen musste Dostojewskij den Atheismus für die allerschlimmste menschliche Entgleisung halten. Wer ausser Gott zähmt die Bestie? «Wenn es Gott nicht gibt, ist alles erlaubt!» — das entsetzt ihn. «In jedem Menschen ist natürlich ein wildes Tier verborgen — das Tier des Jähzorns, das Tier der wollüstigen Leidenschaft, entfacht durch die Schreie des zerrissenen Opfers, das Tier, dem nicht Einhalt zu gebieten ist, das von der Kette losgerissen ist, das Tier der in Vonzucht erworbenen Krankheiten...»

Wie konnten diese Laster der Menschheit überwunden, wie ein harmonisches Leben auf Erden errichtet werden?

Der Mensch im Mittelpunkt

(Fortsetzung von Seite 9)

hierin zeigt sich, dass Dostojewskij — wie er selbst von sich sagte — «sein Leben lang immer Grenzen überschritt».)

Dass beim «russischsten» aller Dichter hoher Idealismus eng mit aktueller Lebensnähe verbunden ist, legt die Autorin am Beispiel des «Traums eines komischen Menschen», dieses Don Quichotte, dar.

Sie unterlässt es auch nicht, den Bezug zwischen der heutigen Wirklichkeit — dem Reich des Antichristen — und Dostojewskijs prophetischen Aussagen herzustellen. Er hatte gesagt, dass Sozialismus als System unweigerlich mit Despotismus verbunden sein würde und dass «ein besseres Leben nicht durch soziale Reformen, sondern nur durch persönliche Vervollkommnung mit Christus als Wegweiser möglich» sei. Besonders die «Dämonen» sind in dieser Beziehung aktuell; und man hat sie erst nach dem Ersten und noch besser nach dem Zweiten Weltkrieg verstanden.

Seiner Zeit voraus war Dostojewskij u. a. auch in der Beurteilung der Frau, durch sein Studium der Psychologie des Kindes und des Pubertätsalters, als «Vorläufer» der Psychopathologie.

Die den kulturellen Wechselwirkungen gewid-

meten Kapitel haben ihre eigene Faszination. Cervantes, Schiller, von den Russen Puschkin und Gogol haben Dostojewskij befruchtet, während er selbst — unter sehr vielen anderen — Trakl, Rilke, Gide, Proust, Camus und zahlreiche Amerikaner wesentlich beeinflusst hat. Der Abschnitt «Tatsächliche und scheinbare Widersprüche» (nämlich in Dostojewskijs Urteilen über die westlichen Länder, über den Krieg, über die Kirche) gibt sachlich die nötigen Richtlinien zum Gesamtverständnis Dostojewskijs, der selbst ebensowenig in ein Schema zu zwingen ist wie seine Helden. Unter Zenta Maurinas Führung kann ihn der Leser aber weitgehend verstehen. Vom Dichter gilt bestimmt, was Goethe (zu Schiller) vom Buch sagte: es «wird doch immer erst gefunden, wenn es verstanden wird».

*

Ein paar technische Hinweise:

Das Werk ist in vier Teile gegliedert, die — banal ausgedrückt — Dostojewskijs Leben, Werk, «Philosophie» und Wirken gelten; eine Zeittafel, eine selektive Bibliographie und ein Namensregister schliessen es ab. Mehr Inkonsistenz in der deutschen Wiedergabe russischer Namen, als unvermeidlich ist, muss man dem Verleger anlasten. Die Aussage des Werks schmälert dies allerdings nicht. X. T. D.